

d.h. globalen und im wahrsten Sinne des Wortes katholischen Kontext anders darstellen lassen.

Diese kritischen Bemerkungen sollen den Eindruck nicht verwischen, daß sich diese Arbeit durch eindruckliche Dichte, aktuelle Brisanz und sauberen Stil auszeichnet.

Walter J. Hollenweger, Birmingham

Andreas Bräm, Prediger, Seelsorger, Pädagoge und Gründer des Erziehungsvereins, 1797–1882

Eine Auswahl aus seinen Schriften, eingeleitet und herausgegeben von *Rudolf Weth*, Neukirchen-Vluyn, Neukirchner Verlag, 1982, 120 S., kart., DM 5,-

Rudolf Weth, Leiter des Neukirchner Erziehungsvereins, legt zum hundertsten Todestag (11.1.1982) des Gründers dieses bedeutenden missionarisch-diakonischen Werks ein Auswahlbändchen vor. Wer war Andreas Bräm? Wer über ihn Bescheid wissen möchte, wird sich in den vorhandenen Handbüchern, Lexika und Nachschlagewerken vergeblich nach ihm umsehen. Ihn der Vergessenheit zu entreissen ist denn auch das Ziel dieser kleinen, vorzüglich redigierten Anthologie. Und in der Tat: Am Ende des Bändchens angelangt, verwundert es einen nicht mehr, daß Bräm zu seinen Lebzeiten «in einem Atemzug mit den Namen Johann Friedrich Oberlin, Christian Heinrich Zeller, Theodor Fliedner und Johann Hinrich Wichern genannt worden» ist (5). Man darf auf das angekündigte Werk von Elsbeth Lohbeck («Andreas Bräm und der Neukirchner Erziehungsverein. Eine Studie zur Pädagogik und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts»), die zur vorliegenden Auswahl einen Abriss von Bräms Leben beisteuert, gespannt sein.

Bräm stammte aus Basel. Dort ist er am 30.4.1797 in einer Arbeiterfamilie zur Welt gekommen. Früh verlor er seinen Vater. Dank tatkräftiger Unterstützung durch die Familie Thurneysen konnte er das Gymnasium, anschließend das Philotechnische Lehrinstitut besuchen und schließlich in Basel und Tübingen Theologie studieren. Seine Bekehrung, die er im Jahr 1818 erlebte, war, in historischen Kategorien ausgedrückt, eine indirekte Frucht von Juliane von Krüdeners Erweckungspredigt. Bräm ist aber nicht zum Vertreter eines «schwärmerischen» Pietismus geworden, im Gegenteil: Im Pietismus, den er verkörperte, zeigt sich diese für die Geschichte des neueren Protestantismus so wichtige Protestbewegung (70–72) von ihrer originellen, schöpferischen Seite. Zu dem Freundeskreis, dem Bräm während seiner Tübinger Studienzeit angehörte und dessen über sechs Jahrzehnte aufrechterhaltene «Zirkularkorrespondenz in der neueren Theologie- und Kirchengeschichte ihresgleichen suchen» dürfte (24), zählten u.a. auch Ludwig Hofacker, Albert Knapp und Emil Wilhelm Krummacher. Der Vater des zuletzt Genannten, Friedrich Adolf Krummacher, vermittelte Bräm eine Hauslehrerstelle bei der Fabrikantenfamilie von

der Leyen in Krefeld. Anschließend wirkte Bräm während zehn Jahren als Lehrer an der Basler Töchterschule. In dieser Zeit (1831) gründete er den «Verein der Freunde Israels». Er sah in Israel das «Brudervolk des Herrn», das «Land und Volk der ungekündigten Verheißungen Gottes», und er ist zeitlebens in Wort und Schrift für das damit bezeichnete Anliegen eingetreten. Mit der Übernahme des Pfarramts in Neukirchen (1835) begann die fruchtbarste Periode in Bräms Leben. Sein schöpferisches Wirken in zahlreichen Werken der äußern, vor allem aber der innern Mission erreichte mit der Gründung des Neukirchner Erziehungsvereins im Jahr 1845 seinen Höhepunkt.

Die vorliegende Auswahl stellt Bräm anhand von Auszügen aus seinen Schriften (Verzeichnis 26 f.) als Prediger des Wortes Gottes (27–47), Wegbereiter des Reiches Gottes (47–60), Freund Israels (61–67), Mann der Kirche (67–84), Erzieher (85–101) und Anwalt der Arbeiterschaft (102–111) vor. Bereits auf dem Umschlag wird ersichtlich, welches das Motiv war, von dem er sich in seiner rastlosen Tätigkeit getrieben und gezogen wußte: «Gewiß», steht da in Bräms Handschrift zu lesen, «ist das Wort Gottes unseres Fußes Leuchte auf *jedem* Schritte, und *nur* in diesem Worte und in keinem andern wird unser Stand und Wandel gewiß. Dahin müssen wir zurückkehren» (vgl. 27). Dabei ist der Zusatz «auf *jedem* Schritte» zu Psalm 119,105 für Bräm ebenso bezeichnend wie die Vokabel «müssen», der man bei ihm auffallend häufig begegnet (vgl. z. B. 28,100): Gottes Wort besaß für ihn unbedingte Autorität, es schärfte seinen Blick für die Not der Zeit und leitete ihn bei allen seinen energischen Versuchen zu deren Überwindung. Nicht zuletzt das Alte Testament bewahrte Bräm vor der Enge eines in die reine Innerlichkeit sich zurückziehenden, auf das fromme Konventikel sich beschränkenden Pietismus. Bräm hatte die moderne Welt mit allem, was das bedeutet, im Blick: Wissenschaft und Technik, Industrie und Verkehr, Demokratisierung und Proletarisierung. In deutlicher Abgrenzung von Karl Marx bot er gegen das «System des Egoismus» anstelle des Klassenkampfes das Prinzip Liebe auf (107). Den Schritt von der karitativen «Fürsorge für die Hilfsbedürftigen» zu einer «Praxis der Selbsthilfe *durch* die Hilfsbedürftigen» hat freilich auch er nicht getan, aber er hat sein Konzept konsequent und glaubwürdig vertreten (103). Immer war es ihm um das «Volksleben» als Ganzes zu tun. Bräm trat dafür ein, daß die Kirche das, was sie dem Namen nach war, auch wirklich würde: eine *Volkskirche*, getragen von mündigen, mitverantwortlichen Laien.

Manchmal stößt man bei Bräm auf Sätze, deren Aktualität frappiert. *Eine* Passage wenigstens sei hier mitgeteilt: «Wenn auch durch die Kultur viel Schönes erreicht worden ist, so ist doch ein großer Grundfehler darin der Egoismus des Menschen und seine Sünde, und es ist wahr, was man gesagt hat: Vor der Kultur her ging die urwüchsige Natur in ihrer Schönheit, und hinter der Kultur her kommt die Wüste. Aber die Zeit muß kommen, wo die ganze Schöpfung errettet werden wird aus der Nichtigkeit, worin sie jetzt noch gefangen liegt»

(57). Womit auch, neben dem Rückbezug auf Gottes Wort, das andere Motiv von Bräms Denken und Wirken bezeichnet wäre: die Hoffnung auf Gottes Reich.

Rudolf Weths Auswahl will als vorläufigen Hinweis auf eine zu Unrecht vergessene Gestalt der Kirchengeschichte verstanden sein. Mir scheint, es sei ein wertvoller Hinweis. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Leben und Werk des Schweizer Andreas Bräm hat erst begonnen.

Rudolf Dellsperger, Burgdorf

Ein Katechismusstreit in Elm

Die Schrift von Gemeindepräsident Kaspar Zentner «Herr Pfarrer Oertli und die Religionsgefahr in Elm 1864»,

hg. v. *Hans Trümpy*, Glarus, Verlag Tschudi, (Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 68, 1979, S.9–58).

Im Jahr 1864 rief in der Glarner Gemeinde Elm die Frage, welcher Katechismus im Unterricht verwendet werden solle, eine Auseinandersetzung hervor, die für das Neben- und Gegeneinander von liberalem und positivem Kirchen- und Christentumsverständnis im 19. Jahrhundert instruktiv ist. Johann Heinrich Oertli (1832–64), seit 1855 Pfarrer am Ort, benützte anstelle des empfohlenen Lehrmittels – dabei handelte es sich um den von der St. Galler Kirche revidierten Zürcher Katechismus – den Heidelberger. Er war nicht der einzige, der es so hielt, stand doch diese reformatorische Bekenntnisschrift in den pietistischen Kreisen der deutschen Schweiz – ich denke da z. B. an die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern – nach wie vor in hohem Ansehen. Oertli, der in Basel, Tübingen und Göttingen studiert hatte, verband in seiner Theologie markant pietistische mit unverkennbar lutherischen Anschauungen. «Vom Reformator Zwingli hielt er nicht viel», schreibt Oertlis Widersacher Kaspar Zentner, «nur Luther war groß in seinen Augen», und er fügt den bissigen Satz bei: «Zwingli's Geist war ihm zu klar und zu helle.» (25f.)

Gemeindepräsident Kaspar Zentner (1811–87), dessen Aufzeichnungen der Basler Volkskundler Hans Trümpy in einer vorbildlich gestalteten Edition mit Einführung, Kommentar und dokumentarischem Anhang vorlegt, war ein gebildeter Laie. Er nahm an Oertlis wohl in der Tat etwas eigenartigem Amtsgewahren Anstoß. Am Heidelberger störten ihn die in seinen Augen pietistische (!) Färbung und die intolerante Haltung. Er war der Überzeugung, die Fragen 52, wo im Zusammenhang der Wiederkunft Christi von der «ewigen Verdammniß seiner und meiner Feinde» die Rede ist, und 80, wo die Messe als «vermaledeyte Abgötterey» bezeichnet wird, seien mit dem liberalen Zeitgeist und mit einem paritätischen Staatswesen unvereinbar. (36f.) Zudem meinte er, der Heidelberger sei in didaktischer Beziehung überholt.